

Heinrich Mann- Jahrbuch

11/1993

Herausgegeben von
Helmut Koopmann und Peter-Paul Schneider

**SCHMIDT
ROMHILD**

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Heinrich-Mann-Jahrbuch. – Lübeck: Schmidt-Römhild.

Erscheint jährlich. – Mit der Titeländerung beginnt eine neue Zählung. – Früher verl. vom Senat der Hansestadt Lübeck, Amt für Kultur.

– Aufnahme nach 9. 1991 (1992)

Bis Nr. 17 (1982) u. d. T.: Arbeitskreis Heinrich Mann: Mitteilungsblatt

ISSN 0176-3318

9. 1991 (1992) –

Verl.-Wechsel-Anzeige

Anschriften der Herausgeber:

Prof. Dr. Helmut Koopmann
Universität Augsburg
Neuere deutsche Literatur
Universitätsstr. 10
W-86159 Augsburg

Dr. Peter-Paul Schneider
Deutsches Literaturarchiv

Postfach 1162
W-71666 Marbach/Neckar

Redaktion: Dr. Jürgen Eder

Manuskripte werden an einen der beiden Herausgeber erbeten.

© Lübeck 1994

Alle Rechte der Verbreitung, auch durch Film, Funk und Fernsehen, fotomechanische Wiedergabe, Tonträger jeder Art, auszugsweisen Nachdruck oder Einspeicherung und Rückgewinnung in Datenverarbeitungsanlagen aller Art, sind vorbehalten.

Gesamtherstellung: Schmidt-Römhild, Lübeck

ISSN 0176-3318

ISBN 3-7950-1213-9

INHALT

BEITRÄGE

THEO STAMMEN

Politik und politische Kultur im wilhelminischen Reich	9
--	---

HELMUT KOOPMANN

Der Tyrann auf der Jagd nach Liebe. Zu Heinrich Manns »Professor Unrat«	31
--	----

HANS WISSKIRCHEN

Heinrich Mann »Der Untertan«: Epochenroman oder Satire?	53
---	----

KARL KRÖHNKE

Der Citoyen und der Abbé. Zu Heinrich Manns Projekt, 1937 eine eigene Partei aufzubauen	73
--	----

HUBERT ORLOWSKI

Zur Korrespondenz Heinrich Mann - Ubbo-Emmius Struckmann	95
---	----

CLAUDIA ALBERT

»Doktor Faustus«: Schwierigkeiten mit dem strengen Satz und Verfehlung des Bösen	99
---	----

ROLF SELBMANN

Humanistische Bildung und literarische Sozialisation. Aus der bayerischen Schulzeit dreier Schriftsteller der Moderne	113
---	-----

JÜRGEN EDER

»Ich bin für Luxus in jeder Gestalt«. Rosa Luxemburg und ihre Beziehungen zur Literatur	137
--	-----

AUTORREFERAT

ANDREA KAISER

»Liebe« und »Herrschaft« in den Henri-Quatre-Romanen Heinrich Manns	169
--	-----

Verzeichnis der Beiträge	176
--------------------------------	-----

Humanistische Bildung und literarische Sozialisation. Aus der bayerischen Schulzeit dreier Schriftsteller der Moderne

„Schützt Humanismus denn vor gar nichts?“
(Alfred Andersch „Der Vater eines Mörders“)

Das Willhelmsgymnasium in München wurde 1559 im Zeichen der Gegenreformation als Jesuitenkolleg gegründet und rückte im 18. Jahrhundert zum Mittelpunkt der bayerischen Aufklärungs-, Illuminaten- und Akademiebewegung auf. Nach der Durchsetzung eines bayerischen Neuhumanismus zu Beginn des 19. Jahrhunderts verteidigte es seine bildungspolitische Führungsrolle im Staat und als tragende Säule bayerischen Kulturbewußtseins. Die mit dem Betrieb eines humanistischen Gymnasiums verbundene Pagerie, aus der sich der Adelsnachwuchs und damit die Herrschaftselite Bayerns rekrutierte, vergrößerte diesen Vorsprung monarchischer Hochschätzung. Der Neubau eines Schulgebäudes im Stil der Neorenaissance 1877 füllte die letzte Baulücke der Maximilianstraße unmittelbar neben dem Denkmal des Königs Max II.; das Gebäude versinnbildlichte in seiner ikonographischen Ausstattung die postulierten Bildungsinhalte. Die Statuen von Sophokles und Cicero riefen die antike Kulturtradition auf, die Porträtmedaillons des Altphilologen Friedrich Thiersch und des bayerischen Sprachforschers Johann Andreas Schmeller zitierten die philologischen Anverwandlungen der jüngeren Vergangenheit. Dieses Bildungsviereck aus griechischer und römischer Antike, neuhumanistischer und bayerisch-romantischer Philologie wurde durch weiteren bildnerischen Schmuck noch gesteigert. Die Figur der Minerva auf der Attika der Aula, Allegorien der Wissenschaften und gemalte Sentenzen von Horaz und Ovid, von Sophokles, Cicero und Plinius umschrieben das Erziehungs- und Wissenschaftsideal,¹ überragt von der Büste des Königs in der Apsis der Aula und dem bayerischen Königswappen über dem Eingang.

¹ Nämlich Horaz, „Doctrina vim promovet insitam“ [Die Bildung fördert edlen Keim]; Ovid, „Artibus ingenius quaesita est gloria multis“ [Durch die schönen Künste haben sich schon viele Ruhm erworben]; Sophokles, „Das Denken ist die Grundvor-

Dagegen kam das deutsche Element nur in rudimentärer Verkürzung auf Klassik und Germanenmythos vor. Neben Goethe und Schiller, »die den Aufgang hüten«, standen den Schülern Wotan und Thor, Kriemhild und Siegfried vor Augen und bezeugten, »welcher Geist hier wohnt.«² Noch die Marmorsäulen des Treppenhauses in den Reichsfarben schwarzweißrot illustrierten ein Gesamtbild deutschnationaler, staatsbayerischer und antiker Kultureinheit.

Diese Ausrichtung der Schule zeitigte Anziehungskraft nicht nur auf die traditionellen Eliten, sondern auch auf diejenigen gesellschaftlichen Gruppen, die dazugehören wollten.³ Neben sozialgeschichtlichen Daten dieser Art sind auch die Lesestoffe und Lehrpläne längst für literaturwissenschaftliche Untersuchungen fruchtbar gemacht worden.⁴ Der folgende Beitrag versucht einen ganz anderen Zugang. An den noch vorhandenen Schulakten und -dokumenten dreier bekannter Schriftsteller der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die Schüler des Wilhelmsgymnasiums waren, soll deren schulische Laufbahn rekonstruiert und als Teil ihrer literarischen Sozialisation dokumentiert werden. Mag die Auswahl anfangs durch Zufallsfunde von Akten bestimmt worden sein, so erhält der Zufall bald exemplarischen Charakter. Denn die Institution Schule liefert die Steuerungsmechanismen, nach denen ganz unterschiedliche Lebenskurven in einem Knoten zusammenlaufen und die Auswirkungen des humanistischen Bildungskonzepts in der Form literarischer Sozialisation offenbar werden lassen. Wie sie wurden, was sie sind – dieser Prozeß ist auch einer, der von der Institution des humanistischen Gymnasiums gesteuert und verhindert, verbogen und unterdrückt worden ist.

aussetzung des Glücks»; Cicero: »Haec studia adolescentiam alunt« [Diese Studien nähren die Jugend]; Plinius, »Gaudium et solatium in literis« [Freude und Trost birgt die Wissenschaft].

² Paul Joachimsmen, »Aus der Vergangenheit des Münchener Wilhelmsgymnasiums. Zur dreihundertfünfzigsten Wiederkehr des Gründungsjahres. Programm des Kgl. Wilhelmsgymnasiums für das Schuljahr 1908/09, München 1909, S. 48.

³ Für die Zeit, in der das Wilhelmsgymnasium das einzige Gymnasium Münchens war (nämlich für 1561-1830), ist das Material für die Erarbeitung einer solchen Sozialstruktur zusammengetragen; vgl. Max Leitschuh, »Die Matrikeln der Oberklassen des Wilhelmsgymnasiums in München«, 3 Bde., München 1970-1973.

⁴ Vgl. grundlegend Georg Jäger, »Schule und literarische Kultur, Bd. 1: Sozialgeschichte des deutschen Unterrichts an höheren Schulen von der Spätaufklärung bis zum Vormärz, Stuttgart 1981.

1. Der Musterschüler, der keiner sein will: Lion Feuchtwanger

Der 1884 geborene Lion Feuchtwanger, einer der Söhne des jüdischen Fabrikanten Siegmund Feuchtwanger, trat 1894 aus der 4. Klasse der Münchner St. Annaschule ins Wilhelmsgymnasium ein. Im Unterschied zu seinen jüngeren Brüdern Ludwig (geb. 1885), Friedrich (geb. 1888) und Berthold (geb. 1896) war Lion ein Musterschüler und zeigte überdurchschnittliche Leistungen sowie »stets sehr gutes Betragen«.⁵ Feuchtwangers eigene Erinnerung an Elternhaus und Schule sind freilich stark von der jeweiligen Situation, in der sie entstanden sind, gefärbt. In seinem Altersrückblick »Aus meinem Leben« vom April 1954 versteigt sich Feuchtwanger sogar zu einem Lob seiner Schulausbildung: »Was ich dieser Schule verdanke, war die rechte Wertung und Würdigung des Methodischen, der gründlichen Planung bei jeder geistigen Arbeit.« Genauer heißt es:

Ich stamme aus einer jüdisch-orthodoxen Familie, die seit Geschlechtern in München und seit sehr alter Zeit in Bayern angesessen war. Ich besuchte ein »humanistisches« Gymnasium in München, das Wilhelms-Gymnasium. Dort legte man das Hauptgewicht auf Griechisch, Lateinisch, deutsche Grammatik und Literatur und auf bayerische Geschichte. Wir übersetzten griechische Verse ins Lateinische, auch »Hermann und Dorothea« mußten wir in lateinische Hexameter übertragen, und wir mußten jederzeit alle Daten der bayerischen Fürsten gegenwärtig haben, von den Agilolfingern bis zum Prinzregenten Luitpold.⁶

In seiner »Selbstdarstellung« von 1933 liest man denselben Rückblick sehr viel kritischer. Das harsche Urteil mag mit den Erfahrungen um Ausbürgerung und Exil zu tun haben; es entspricht außerdem dem Bild Münchens und seiner »zähen, dumpfigen und geistig nicht gut belüfteten Bevölkerung«, das fast wörtlich aus Feuchtwangers Roman »Erfolg« von 1930 stammen könnte:

⁵ Vgl. mein Aufsatz: »Hat in der Geschichte nicht immer entsprochen«. Lion Feuchtwanger als Schüler des Münchener Wilhelms-Gymnasiums, in: »Literatur in Bayern« 9, 1987, S. 19-22; dort auch der Nachweis der Zitate aus den Schülerakten. Zu Feuchtwangers Biographie vgl. Joseph Pischel, »Lion Feuchtwanger. Versuch über Leben und Werk«, Leipzig 1976. Nicht ernsthaft in Betracht kommt: Wolfgang Jeske/Peter Zahn, »Lion Feuchtwanger oder Der arge Weg der Erkenntnis. Eine Biographie«, Stuttgart 1984.

⁶ Zit. nach: »Neue Texte 3. Almanach für deutsche Literatur. Herbst 1963«, Berlin 1963, S. 407.

Ich wurde humanistisch erzogen, lernte lateinische und griechische Syntax, auch viele Zahlen aus der antiken Geschichte. Es war eine pedantische, nüchterne Ausbildung, ohne Zusammenhang mit dem realen Leben, ohne Sport, konservativ, patriotisch. Man lernte Mathematik und Verslehre nach der gleichen Methode, man lernte nach strengen Gesetzen deutsche, lateinische und griechische Verse schreiben. [...]

Die Ausbildung in jenem Gymnasium, das man bis zum 19. Lebensjahr besuchte, war sehr prude. Die Klassiker wurden in sorglich gereinigten Ausgaben gelesen. Alles was mit Sexus zusammenhing, wurde ängstlich herausgeschnitten und vermieden. Es herrschte Disziplin, Würde, gipserne Antike, Heuchelei.⁷

Dieser Rückblick, geprägt vom Bemühen um Abgrenzung, ist nicht ganz ehrlich. Lion Feuchtwanger war ein extrem angepaßter Schüler; »zur Übersetzung der lat. u. griech. Klassiker« hatte er nicht nur »manchen treffenden Beitrag« geliefert; im Schuljahr 1900/01 legte er seinem Lehrer erstmals seine eigenen Dichtungen vor:

Zu Weihnachten legte er dem Ordinarius ein dickes Heft eigener Gedichte und zu Ostern ein selbst verfaßtes Trauerspiel ›Athaulf‹ zur Begutachtung vor. In allen seinen dichterischen Produkten – auch das Lustspiel für den 80. Geburtstag des Prinzregenten ist größtenteils sein Werk – zeigt sich eine große Gewandtheit in der Form und ein reicher Gedankeninhalt, die zu schönen Erwartungen für die Zukunft berechtigen.⁸

Die Hochschätzung durch den Lehrer, das zeigt das hohe, zugleich biedere und nichtssagende Lob, belohnt die vollständige Unterwerfung Feuchtwangers unter die Erwartungen seiner Leser, denen er, »verwöhnt durch ihre Gunst«,⁹ jederzeit gerecht zu werden versucht. An das Trauerspiel kann oder will sich Feuchtwanger nicht erinnern. Soweit das Stück aus seinem Titel rekonstruiert werden kann, deutet es freilich schon voraus: Athaulf, 415 n. Chr. ermordeter König der Westgoten und Nachfolger Alarichs, verkörpert in seiner Person ein tragisches Schicksal und die historischen Umwälzungen der Völkerwanderungszeit. In dieser personalisierten Geschichtsbeurteilung nimmt er schon die Methode der historischen Romane

⁷ Lion Feuchtwanger, ›Ein Buch für meine Freunde‹, Frankfurt/M. 1984, S. 356f.

⁸ Rolf Selbmann, ›Lion Feuchtwanger als Schüler‹ (s. Anm. 5), S. 21f.

⁹ Ebd., S. 407.

Feuchtwangers vorweg. An das allegorische Festspiel zu Ehren des Prinzregenten erinnert sich Feuchtwanger sehr wohl, freilich auch hier mit bezeichnender Verschiebung ins Kritische:

Ich erinnere mich sehr gut, daß ich in sehr jungen Jahren zu irgendeinem Geburtstag des Landesherrn ein Festspiel schrieb, in genau gemessenen, konventionellen Rhythmen. Etliche Schuljungen standen robust, linkisch und verlegen um eine Gipsbüste des Regenten, sie behaupteten, sie seien die Malerei, die Architektur, die Poesie und was weiß ich noch alles, und sie dankten dem Regenten in peinlich geregelten Versen und sehr dialektisch, daß er sie begönne.¹⁰

Solcher literarische Einsatz bleibt beiderseits nicht ohne Folgen. Ob Feuchtwanger dergleichen Erfüllungsliteratur schon als Schüler kritisch gegenüberstand, daß er sich »zuweilen Ironien« erlaubte, seine Aufsätze »durch lange, erfundene Zitate aus Goethe oder aus Shakespeare« verschönte, ohne daß man ihm »auf die Schliche gekommen« wäre, so daß »schon in jungen Jahren eine gewisse Skepsis« in ihm gereift sei,¹¹ mag füglich bezweifelt werden und klingt eher wie nachträgliche Konstruktion. Jedenfalls wird von Seiten der Schule die früher gerügte zu moderne Lektüre hingenommen, weil sie sich – im Unterschied zu den anderen Beispielen – als ungefährlich erwiesen hat. Der Zwölfjährige war mitsamt dem Elternhaus noch getadelt worden: »Nach verschiedenen Proben in deutschen Aufsätzen scheint man ihm mehr ‚moderne‘ Lektüre zu gestatten, als für sein Alter geeignet sein dürfte.«¹²

So attestierte man Feuchtwanger im Abiturzeugnis »große Belesenheit«, nachdem er in der Reifeprüfung am 19. Juni 1903 für seinen deutschen Aufsatz unter drei Themen wählen konnte:

1. Gedächtnisrede auf Klopstock zu dessen 100. Todestage unter besonderer Bezugnahme auf die Verdienste des Dichters um die deutsche Literatur.
2. Der Boden, worauf du stehst, mein Sohn, ist heilig;
Er ist geweiht durch deiner Väter Schweiß und Blut.

¹⁰ Lion Feuchtwanger, »Aus meinem Leben« (s. Anm. 6), S. 356.

¹¹ Rolf Selbmann, »Lion Feuchtwanger als Schüler« (s. Anm. 5), S. 408.

¹² Georg Jäger, »Schule und literarische Kultur« (s. Anm. 4), S. 21.

3. Die Wahrheit der Worte Schillers (Wallenstein II,6):

»In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne« ist an einer Hauptperson eines in der neunten Klasse gelesenen Dramas zu begründen.¹³

Das Reifezeugnis faßte dann das Bild eines mustergültigen Schülers in wohlklingende Worte:

Sein gehaltvoller und zweckmäßig gegliederter deutscher Aufsatz zeugte von geistiger Reife, von seltener Belesenheit in neuerer Literatur und von großer Gewandtheit im sprachlichen Ausdruck. [...] Mit seiner Absolutorial-Prüfung an der Anstalt hat er durch ernstes Streben und verständnisvolle, durch selbständige häusliche Arbeit geförderte Teilnahme am Unterricht, besonders in den sprachlichen Fächern, sich den vollen Ertrag der humanistischen Studien zu sichern gewußt. Auch seine Führung war stets musterhaft. Für Schulfeste lieferte er wiederholt gute eigene Dichtungen.¹⁴

Mit einer solchen literarischen Sozialisation war Feuchtwangers Studium der deutschen Philologie vorgezeichnet. Die frühen literarischen Aktivitäten, aus den schulischen Anforderungen hervorgegangen und widerstandslos in die schulischen Bildungsinhalte integriert, werden von der Institution Schule sogar gefördert und positiv sanktioniert. Themen und Stoffe des Unterrichts gehen bruchlos in den Studieninhalten auf. Erst allmählich entwickelte sich bei Feuchtwanger das Bewußtsein vom sozialen Defizit seiner literarischen Sozialisation: »Nicht das Leiseste hörte man von den gesellschaftlichen und ökonomischen Bedingtheiten der Literatur«.¹⁵

2. »Für immer verloren«: Johannes R. Becher

Ganz anders verliefen Schulkarriere und literarische Sozialisation des 1891 geborenen Johannes R. Becher, den man als einen der auffälligsten expressionistischen Lyriker und als späteren Kulturminister der DDR in Erinnerung hat. Bechers Vater Heinrich, ein bekannter Verfasser juristischer Standardwerke, jedoch protestantisch und erst in seiner Generation nach München zugezogen, erstrebte den

¹³ Akten des Wilhelmsgymnasiums München.

¹⁴ Rolf Selbmann, »Lion Feuchtwanger als Schüler« (s. Anm. 5), S. 22.

¹⁵ Ebd., S. 409.

beruflichen und gesellschaftlichen Aufstieg durch extreme Anpassung. In seinem 1940 in der Moskauer Emigration fertiggestellten Roman ›Abschied‹ erzählt Becher nur oberflächlich verschlüsselt seine Familien- und Lebensgeschichte zwischen der Silvesternacht 1900 und dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Die familiären Verhältnisse im Haus des Staatsanwalts Dr. Heinrich Gastl spiegeln die bedrückende Atmosphäre im Elternhaus Bechers wider. Dieses Erziehungssystem undurchsichtiger Verbote, harter Strafen und ungreiflicher Zornausbrüche kreist um eine übermächtige Vatergestalt, hinter der sich Zeittypisches verbirgt. Im verschärften Generationenkonflikt werden die sozialen Widersprüche des Kaiserreichs stellvertretend in der Familie ausgetragen. Die literarischen Auswirkungen sind bekannt.¹⁶ Die Schule hat in diesem System patriarchalischer Autoritätssicherung die Funktion eines Disziplinierungsmittels:

Das Wilhelm-Gymnasium galt, da es von den königlichen Pagen besucht wurde, als das vornehmste Gymnasium Münchens. Der Vater entschied sich, mich in dieses Gymnasium zu tun, ja: »tun« sagte er, damit ich mir die schlechten Manieren abgewöhne und lerne, mich beizeiten in guter Gesellschaft zu bewegen.¹⁷

Die in ›Abschied‹ überlieferten Schulanekdoten Bechers zeigen vor allem den unterschwelligen Widerstand gegen die Institution unter der Oberfläche äußerlicher Anpassung; die belegbare Schullaufbahn des Autors Becher ist durch kindliche Verweigerung bestimmt: mehrfacher Schulwechsel, schlechte Noten schon in unteren Klassen, schließlich Nichtvorrücken des Elfjährigen im Schuljahr 1902/1903. Während Feuchtwanger die schulischen Normen über das Soll hinaus erfüllte, regrediert Becher in Gleichgültigkeit und Tändelei, wie eine eingehendere Beurteilung im Schuljahr 1905/1906 vermuten läßt:

Er ist wohl körperlich, aber geistig noch nicht genügend entwickelt und hat unter nervöser Aufregung zu leiden. Er ist daher nicht imstande dem Unterricht mit Ruhe und Aufmerk-

¹⁶ Thomas Koebner, ›Der riesige Mann, mein Vater, die letzte Instanz‹. Familiendrama und Generationskonflikt in der deutschen Literatur zwischen 1890 und 1920, in: ›Mit uns zieht die neue Zeit‹. Der Mythos Jugend, hg. von Thomas Koebner, Rolf-Peter Janz und Frank Trommler, Frankfurt/M. 1985 (= edition suhrkamp 1229), S. 500-518.

¹⁷ Johannes R. Becher, ›Abschied‹, Wiesbaden 1965, S. 140

samkeit zu folgen und seine Gedanken zu konzentrieren, so daß ihm trotz seines Fleißes die Mathematik und die Herübersetzung große Schwierigkeiten bieten.¹⁸

»Interesse für deutsche Literatur« wird erst im letzten Schuljahr 1909/10 bescheinigt. Dann sinken die schulischen Leistungen dramatisch ab. Die Bemerkung im Halbjahreszeugnis 1910 mahnt: »Der Schüler muß sich sehr zusammenraffen, wenn er das Ziel noch erreichen will«.

Doch ist es dazu nicht mehr gekommen. Der Doppelselbstmordversuch, den der Gymnasiast Becher im April 1910 zusammen mit Franziska Fuß in Nachahmung von Kleists Selbstmord 1811 beging, und den nur er knapp überlebte, gehört in diesen Zusammenhang,¹⁹ weil er das Ausbrechen aus der Vaterwelt in den Prozeß der Dichterwerdung einschließt. Die nachträgliche Rechtfertigung des Vaters verrät im Lavieren zwischen der juristischen Entschuldigung des eigenen Sohnes und dem Erstaunen über dessen emotionale Sprengkräfte die ganze Hilflosigkeit der väterlichen Autorität. Die »schwärmerische Neigung zum Dichten«, die der Vater seit 1908 registriert und die er an den schulischen Lektüren festmacht, habe bei seinem Sohn »in eine Art Größenwahn« geführt:

Er stellte sich neben Schiller und Göthe, sprach verächtlich von der älteren Schule unter überschwenglicher Begeisterung für die Dichter der neueren Schule, suchte schriftlichen und persönlichen Verkehr mit den bedeutenden neueren Dichtern, wollte sie gegen Angriffe Anderer öffentlich verteidigen, nannte sich ihnen gegenüber selbst schon einen Dichter usw.²⁰

Die Wurzeln für den Widerstand gegen literarische Konventionen und der hohe moralische Anspruch der Moderne sind hier zugespitzt und stellvertretend für eine ganze Dichtergeneration abzulesen. Unschwer ist auch Bechers »auffallendes Interesse für Märtyrer-

¹⁸ Die Zitate entstammen Bechers Schulakten und sind von mir nachgewiesen im Jahresbericht des Wilhelmsgymnasiums München 1984/85, S. 88-112.

¹⁹ Vgl. meine Darstellung mit neu entdeckten Dokumenten: »Selbstmord als Literatur. Zur geschichtlichen Einordnung des expressionistischen Dichterbewußtseins bei Johannes R. Becher«, in: »Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft« 30, 1986, S. 511-532.

²⁰ »Versuch einer Darstellung des Sachverhalts« aus der Feder des Vaters, in: ebd., S. 524f.

tum», für den Vater »ein gefährliches Gift«, auf einen sehr persönlich verarbeiteten Geschichtsunterricht und die schulische Lektüre zurückzuführen, die der Sohn offensichtlich anders verstanden hat als der in bildungsbürgerlichen Traditionen befangene Vater: »Das Studium der ›Emilia Galotti‹ und der ›Antigone‹ gab seinen Ideen neue Nahrung. Sein überanstrengter und verwirrter Geist vermochte nicht mehr hier das wirklich Große und Wahre zu erkennen.«²¹

So bezeugt denn auch der Schlußsatz des Vaters: »Wenn Familie, Schule und Arzt hier nicht zusammenwirken, ist der junge Mann wohl für immer verloren«²² einmal mehr das Unverständnis für einen mißratenen Sohn, dessen literarisches Interesse sowohl für das Elternhaus als auch für die Institution Schule unverständlich bleiben muß. Bechers Dichtung entsteht in angesagter Opposition gegen beide und erhält ihre Funktion als Lebensgestaltung, wie sein literaturbezogener Selbstmordversuch bezeugt. In ihr schafft sich schon der Jugendliche Freiräume gegen die Übermacht autoritärer Unterdrückungsmechanismen. In der einfachen Dichotomie eines solchen Feindbilds, an dem sich Becher und seine Literatur abarbeiten, liegt vielleicht auch die Ursache für die Anfälligkeit Bechers für einfach strukturierte Gesellschafts- und Denkmodelle.

3. Der Vater dahinter: Klaus Mann

Als »eine lästige Notwendigkeit«, als »stumpfsinnig und bedeutungslos« bezeichnet Klaus Mann in seiner 1942 erstmals erschienenen Autobiographie ›Der Wendepunkt‹ seine Schulzeit. Das »düstere Wilhelmsgymnasium, wo ich so viel Langeweile ertragen mußte«, sei ihm »nicht einmal aufsässige Gefühle« wert gewesen. Und er fährt fort:

Es ist weder mit Haß noch mit Rührung, daß ich mich des alten Wilhelmsgymnasiums erinnere, sondern nur mit gelangweilter Gleichgültigkeit. Anregungen irgendwelcher Art habe ich dem staatlichen Unterricht nicht zu verdanken. Selbst wenn der Lehrstoff reichhaltiger und fesselnder gewesen wäre, als er es tatsächlich war, die trübsinnige Pedanterie der bayerischen Professoren hätte mir noch den interessantesten Gegenstand verleidet.²³

²¹ Ebd., S. 528.

²² Ebd., S. 530.

²³ Klaus Mann, ›Der Wendepunkt. Ein Lebensbericht‹, München 1976, S. 87.

Die im Schularchiv jetzt aufgefundenen Zeugnisentwürfe Klaus Manns zeichnen, gleichsam aus der Gegensicht dieser kritisierten »Pedanterie«, das Bild eines Schülers, der in einem staatlichen Gymnasium jener Zeit keine geistige Orientierung finden konnte. Klaus Mann erhielt anfangs gemeinsam mit seiner Schwester Erika Privatunterricht im Schwabinger Institut von Ernestine Ebermayer, »eine sehr feine, strenge und dabei etwas muffige kleine Anstalt«. Ab Herbst 1914 besuchte er dann die Gebeleschule in Bogenhausen; Thomas Mann hatte sich dort, Poschinger Straße 1, eine herrschaftliche Villa errichten lassen und mit den Seinen im gleichen Jahr bezogen.

Als Klaus Mann 1916 in die erste Klasse des Wilhelmsgymnasiums eintrat, war er – nach dem ersten Zeugnis zu schließen – ein guter bis mittelmäßiger Schüler, dessen »gewandte deutsche Aufsätze« jedoch schon aufmerken ließen; »sein Fleiß entsprach«. Im Zeugnis der 2. Klasse 1917/18 sind nur mehr genügende Leistungen in Mathematik, Latein und Zeichnen zu finden, im Turnen sogar »ungenügend!« Dazu kommen – von Trimester zu Trimester zunehmend – insgesamt neun Schulstrafen wegen »Unfleiß«, »Ungezogenheit« oder »vorlauten Benehmens«. In der 3. Klasse im Schuljahr 1918/19 werden seine Leistungen »im Durchschnitt als noch gut« bewertet, sechs Schulstrafen wegen »vorlauten Wesens« und »Schulschwänzens« kommen hinzu. In der 4. Klasse (Schuljahr 1919/20) und in der 5. Klasse (1920/21) sind die Leistungen etwas abgefallen, so daß Klaus Mann im Weihnachtszeugnis als »gefährdet« eingestuft wird. In der 6. Klasse im Schuljahr 1921/22 heißt es dann: »bedenklich!« und »Heftführung!«. Klaus Mann ist in Latein, Mathematik, Französisch und Geschichte »sehr gefährdet«, er erhält zudem sechs Schulstrafen, diesmal sogar Arrest und einen »Rektoratsverweis« wegen »fortgesetzter Faulheit« und Unterrichtsstörungen. Soweit die aktenkundige Lesart der Schule.

Aus der Erinnerung seiner autobiographischen Aufzeichnungen ›Kind dieser Zeit‹ von 1932 urteilt Klaus Mann so:

Unter der Schule litt ich nicht ernsthaft, obwohl ich sie immer verachtete und oft haßte. Ein so entsetzlich schlechter Schüler, wie ich jetzt oft mir einbilde, gewesen zu sein, war ich in Wirklichkeit gar nicht. Ich kam immer gerade durch; außerdem hatte meine Mutter eine sehr raffinierte Art, die Professoren in den Sprechstunden zu bearbeiten. Mit dem Religionslehrer liebte ich es, mich »geistig auseinanderzusetzen«. Im

deutschen Aufsatz hatte ich meistens Eins – obwohl das, was ich ablieferte, den Zensierenden oft durch feuilletonistische Schwülstigkeit verdroß.²⁴

Gelegentlich denkt Klaus Mann noch an die »Unruhe beim Rechenprofessor« oder den »Ärger mit den abscheulichen ‚Mitteilungen nach Hause‘« – Bagatellen im Vergleich zu den »entsetzlichen Scherzen« seiner Schwester Erika im Töchterinstitut, »während ich in meinem alten Wilhelmsgymnasium verhältnismäßig zurückhaltend war«.²⁵

Aus den Jahresberichten erfahren wir nur die Schullektüren der unteren Klassen, nämlich Grimms »Märchen und deutsche Sagen in Auswahl«, Gustav Schwabs »Sagen des klassischen Altertums«, Wilhelm Hauffs »Märchen« und eine Auswahl aus dem »Nibelungenlied«. Wie der Umgang mit Literatur am Wilhelmsgymnasium tatsächlich ausgesehen hat, berichtet Klaus Mann im »Wendepunkt«:

Glücklicherweise war die Auswahl der Lesestücke so, daß es meist keinen großen Unterschied machte, was der Schulmeister damit anfang. Ich erinnere mich, daß wir während eines ganzen Semesters die Deutschstunden mit der Lektüre einer epischen Dichtung namens »Dreizehnlinden« verbrachten. Niemand weiß, warum. Wenn mich mein Gedächtnis nicht täuscht, handelte es sich dabei um sentimental Epigonenkitsch letzter Ordnung, kaum danach angetan, die jugendliche Phantasie anzuregen oder zu bereichern. Die große deutsche Literatur wurde zum Unterricht prinzipiell nicht zugelassen; man traktierte uns mit Paul Heyse und Theodor Körner; Goethe und Hölderlin aber wurden streng vermieden. Was immer ich an literarischer Bildung besitze, habe ich mir außerhalb des Schulbetriebs erworben.²⁶

Was für eine Welt literarischer Erfahrungen und Leseerlebnisse des Kindes und Jugendlichen entfaltet sich hingegen, wenn man Klaus Manns Erinnerungen oder den Tagebüchern seines Vaters Glauben schenken kann. Die deutsche und europäische Literatur von Shake-

²⁴ Klaus Mann, »Kind dieser Zeit«, Reinbek b. Hamburg 1967 (= Rowohlt-Taschenbuch 946), S. 59; zu Klaus Mann vgl. auch: Michael Grunewald, »Klaus Mann 1906-1949«, 2 Bde., Bern 1983 und 1984.

²⁵ Ebd.

²⁶ Wie Anm. 23, S. 87f.: jetzt allgemein mit Blick auf die gesamte Familiengeschichte: Marianne Krüll, »Im Netz der Zauberer. Eine andere Geschichte der Familie Mann«, Zürich 1991, S. 268-281.

speare, Lessing und Molière bis zu Dickens, Dostojewski und Scott wird verschlungen. Klaus Mann liest natürlich auch die »Modernen« wie Strindberg oder Gerhart Hauptmann, der dem Dreizehnjährigen »erklärter Lieblingsdichter« wird. In seinem Tagebuch vom 23. März 1920 hält Thomas Mann seinen »Kummer über Klaus« fest, »von dem an den Tag kommt, daß er in Abwesenheit der Eltern in meinem Arbeitszimmer geschmökert und Wedekind gelesen!«²⁷ Zu diesen Leseerfahrungen kommen häufige Theater- und Opernbesuche, erleichtert durch den Dirigenten Bruno Walter, der Hausnachbar der Manns ist. Schließlich sind die Kinder nicht ausgeschlossen, wenn der Vater aus seinen eigenen, noch unveröffentlichten Arbeiten vorliest. Vor diesem Hintergrund einer literaturgesättigten Lebenswelt sind die biedereren Bemerkungen der »Besonderen Schulzensur«, einer Art Schülerbeurteilung, einzuschätzen, wenn es dort über Klaus Mann heißt: »Seine Interessen sind rein literarisch« oder gerügt wird, »daß seine zu einseitigen Interessen seine Leistungen in den übrigen Fächern (außer Deutsch) über kurz oder lang empfindlich beeinträchtigen.«

Wen wundert es da, daß schon der Zehnjährige erste literarische Arbeiten verfaßt, die sogar der Schule auffallen; in der »Besonderen Schulzensur« für das 1. Schuljahr heißt es nach einem Tadel: »Dagegen macht er, sehr belesen und originell in seinem Empfinden, schon die ersten Versuche literarischer Betätigung«.

Was Klaus Mann schreibt, so z. B. das Drama »Der gute Sohn« oder ganze Romane wie »Heinrich und Alise Walter«, ist für die Schule nicht geeignet. Auch in der braven Schülerzeitung des Wilhelmsgymnasiums sind dergleichen Extreme fehl am Platz:

Die einzigen Publizierungen, zu denen es kam, waren in der Gymnasiasten-Zeitschrift »Der Jugendfreund«, die einige aufgeweckte Jungen im Wilhelmsgymnasium herausgaben, und an deren Redaktion ich mitwirkte. Ein Tolstoi-Aufsatz von mir bekam den zweiten Preis bei einer literarischen Konkurrenz; aber eine Skizze »Die Gotteslästerin« – politisch etwas zu radikal und stilistisch etwas zu keß – erregte unangenehmes Aufsehen, so daß der Rektor selber mich zu sich beschied und mir nahelegte, von solchen Veröffentlichungen lieber Abstand zu nehmen.²⁸

²⁷ Thomas Mann, »Tagebücher 1918-1921«, hg. von Peter de Mendelssohn, Frankfurt/M. 1979, S. 405.

²⁸ Klaus Mann, »Kind dieser Zeit« (s. Anm. 24), S. 69.

Eine endlose Zahl solcher Werke, manchmal auch stofflich-thematisch mit den Erfahrungen des Schullebens verbunden, so berichtet Klaus Mann, »stiegen wie Seifenblasen von meinem Schülerpult auf – unverbindlich, fast gewichtslos«. Als Elfjähriger verfaßt er die »Tragödie eines Knaben« zur damals viel diskutierten Problematik des Schülerselbstmords unter dem Motto: »Wähnet nicht, ihr Pädagogen, das Kind kenne nicht den tiefen Schmerz, sondern lernet, daß auch ein Knabe leiden kann!« Darauf folgt eine Novelle »Professor Engelmann«, gespeist aus dem »fanatischen Haß« gegen einen seiner Lehrer, »einen jähzornigen Mann mit unschön abstehenden Ohren und einem Gesicht, das blaurot anlaufen konnte«, der ihn vor der Klasse blamiert hatte. Schließlich greift sogar der Vater in den ungehemmten Produktions- und Publikationsdrang seines Sohnes ein, wie er im Tagebuch vom 11. und 12. Juli 1920 vermerkt:

Eissi, der mich zur Zeit bezaubert, hat eine natürlich unmögliche Geschichte an den »Simplizissimus« geschickt und gedenkt eine andere an die »Rundschau« zu schicken. Ein Unsinn, der ihm ausgedrückt werden muß. [...] Ich sprach ihm zu wegen seiner Produktion. riet ihm, sie allenfalls als Vor- und Fingerübung aufzufassen.²⁹

Klaus Mann hat später selbst den Wert dieser »absurden Menge von weithergeholten, lächerlichen Stoffen« sehr kritisch gesehen und seinen poetischen Impetus jener Tage zu ergründen versucht:

Das Bedürfnis zu schreiben stellt sich ein, ehe ein Inhalt da ist. Der schriftstellerische Trieb wirkt als Selbstzweck, ohne Zusammenhang mit einer moralischen oder sonst persönlichen Problematik. Zu bekennen gibt es noch nichts (oder wenn es etwas gibt, bleibt es doch unaussprechlich; gerade für die frühesten Abenteuer wird man erst viel später Ausdruck haben): daher dieses endlose Ins-Blaue-Hinein-Erfinden.³⁰

Als Klaus Mann 1916 ins Wilhelmsgymnasium eintritt, sind die Auswirkungen des Weltkriegs auf den Alltag sogar für Schulkinder deutlich zu spüren: »als ich 1916 ins Gymnasium kam, war es mit dem Essen schon ziemlich bitter bei uns bestellt«. Vergnügliche Nebenerscheinungen sind der Kunstthonig oder die aus der Not geborene Mode des »Barfußgehens«: »ich kam als erster Junge barfuß ins Wil-

²⁹ Thomas Mann, »Tagebücher 1918 – 1921« (s. Anm. 27), S. 452.

³⁰ Klaus Mann, »Kind dieser Zeit« (s. Anm. 24), S. 22.

helmsgymnasium«. »Die Lehrer belobigten uns wie für eine patriotische Leistung«. ³¹ Auch der »Schulbetrieb war ferienhaft gelockert«:

Manchmal wurde während der Unterrichtsstunden „Fliegerangriff“ geübt, alles mußte in den Keller laufen, wo sonst nur die Fahrräder standen; oder es wurde für die Kriegsanleihe geworben. Das war alles ganz lustig. [...] Wir wurden angehalten, in den Anlagen Blätter zu rupfen; ich weiß nicht mehr, ob man sie als Pfeifentabak oder Kopfkissenfüllung verwandte. Wenn es Siege gab, versammelten wir uns in der Aula, Gott zu loben. Die nationale Phrase ekelte den Zehn- und Elfjährigen noch nicht, mochte sie noch so dick aufgetragen sein. Man las uns in den Deutschstunden Ganghofers Kriegsschauplatz-Berichte vor. ³²

Noch in den Jahresberichten wurde kräftig Kriegspropaganda verbreitet. Die Ablehnung des deutschen Friedensangebots vom Dezember 1916 (auf der Grundlage eines Siegfriedens!) wird mit der Verpflichtung zu militärischem und moralischem Durchhalten beantwortet:

Wir wissen also, was uns droht, wenn die Gegner siegen: schmachvolle Unterdrückung, allgemeine Verarmung und jahrzehntelange Abhängigkeit von unseren Feinden. Das alles würde noch in seiner Unerträglichkeit gesteigert durch den Gedanken, daß Deutschlands Blüte, unser Stolz und unser Glück, niemals wieder würde erstehen können.

Der Kriegseintritt der USA im April 1917 ist natürlich »durch schnöde Gewinnsucht« begründet, während der uneingeschränkte U-Boot-Krieg sich von selbst rechtfertigt:

Wer unter den Nationen der Erde hat das Recht Richter zu sein, wenn Deutschland Gleiches mit Gleichem vergilt? Der U-Boots-Krieg in seiner rücksichtslosen Durchführung greift den Feind nur mit seinen eigenen Mitteln an und stellt ihn vor die gleiche Not und die gleichen Schwierigkeiten, mit denen Deutschland zu kämpfen hat.

Auch die immer weiter fortschreitende Militarisierung aller Lebensbereiche erfährt hier ihre Legitimation:

Die Erkenntnis der Kriegsziele unserer Feinde hat aber auch dem ganzen inneren Leben Deutschlands ein neues Gepräge

³¹ Ebd., S. 44.

³² Ebd., S. 49f.

aufgedrückt: Deutschland ist ein großes Heerlager geworden, das in gemeinsamer Arbeit alles schafft, was das Vaterland zum Enderfolge nicht entbehren kann. Neben den gewaltigen Fabriken, die dem Heere alles Nötige liefern, ziehen sich die Felder hin, auf denen die Frauen und Kinder der Landleute ihre harte und mühsame Arbeit verrichten für die Gesamtheit. Das in fortwährendem Kreislauf sich immer wieder neu bildende Kapital fließt dem Vaterlande zu zur Bestreitung der Kriegskosten. Opferfreudig und entsagungsvoll leistet die Heimat dem Rufe des Kriegsheeres: ‚Helft uns siegen!‘ Folge.³³

Die Formulierung vom großen Heerlager Deutschland greift übrigens das Abiturthema des Jahres 1916 fast wörtlich auf. Im Sommer 1918, als der Jahresbericht für das Schuljahr 1917/18 erscheint, ist zwar weiterhin von den »deutschen Helden«, dem »glänzenden Siegeszug gegen das verräterische Italien« und vom »märchenhaften Ruhm« der U-Boot-Besatzungen die Rede. Doch trotz solcher Glorifizierungen dient jetzt der Appell zum »Durchhalten« dem »bangen Sehnen nach Frieden«.³⁴

Das aus der Sicht solcher Durchhaltepolitiker schmachliche Ende des Weltkriegs wird euphemistisch übermalt als »unglückliche Wendung, die der Krieg im vorigen Herbste nahm«. Die bedingungslose Kapitulation, der Waffenstillstand oder der Friedensschluß, die Revolutionen in Berlin und München gelten als »schwere Erschütterungen«. Schüler wie Lehrer demonstrieren weiterhin ihre »vaterländische Betätigung« durch ihre Beteiligung an der Kartoffelernte und »durch den Eintritt in Freikorps und in die Reichswehr«. Das Festhalten am obrigkeitsstaatlichen und monarchistischen Herkommen manifestiert sich noch deutlicher im folgenden Jahr. Im Jahresbericht 1919/20 werden die »Hemmnisse« nur angedeutet, »die in den Zeitverhältnissen begründet waren«. Gemeint ist die militärische Niederwerfung der Münchner Räterepublik im April und Mai 1919, bei der auch ein Schüler gefallen ist. Doch damit nicht genug. Beim Kapp-Putsch gegen die junge Weimarer Republik im März 1920 waren auch Schüler des Wilhelmsgymnasiums beteiligt (»Viele haben sich in den kritischen Märztagen dem Vaterlande zur Verfügung gestellt.«). Im Schulgebäude war sogar ein Maschinengewehr aufgestellt.

³³ Jahresbericht des Wilhelmsgymnasiums München 1916/17, S. 50f.

³⁴ Ebd., 1917/18, S. 42.

Diesen antirepublikanischen und reaktionären Geist der Schule, der in solchen Aktionen zum Ausdruck kommt, hat Klaus Mann in seinen Tagebuchnotizen festgehalten. Zum 8. Mai 1919 heißt es beispielsweise:

Wieder in der Schule – leider! Der Professor erzählt uns, daß ein sehr berühmtes Regiment im Wilhelmsgymnasium einquartiert gewesen ist – dieselben Soldaten, sagt er, die Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht in Berlin umgebracht haben. Mir gefiel die Art nicht, wie er das sagte – als ob es etwas Schönes wäre. Vorgestern sind fünf Spartakisten in unserem Schulhof hingerichtet worden. Einer von ihnen war erst siebenzehn. Er wollte sich die Augen nicht verbinden lassen. Der Professor sagt, das beweist, wie fanatisch er war. Aber ich finde es bewundernswert.³⁵

Später dann schreibt er:

Im Herbst 1919, gerade dreizehn, flößen mir die rohen und brutalen Äußerungen der Reaktion, wie sie mir vor allem im Wilhelmsgymnasium täglich begegnen, einen Ekel ein, den ich schon echter finde. [...] Den Gymnasialprofessoren habe ich vieles vorzuwerfen; vor allem aber ihre rückschrittliche Gesinnung und ihren phrasenhaften Patriotismus. Es muß damals in den Münchner Schulen toll gewesen sein; [...]. Die Antipathie gegen die literarisch radikalen Männer der Räteherrschaft war ohne Frage echt und blutmäßig bedingt; übrigens war sie bei den Jungens mindestens ebenso fanatisch wie bei den Lehrern. Ich verzeichne bitter, daß bei der Nachricht von der Ermordung Eisners in meiner Klasse Jubel ausbrach.³⁶

Es ist offensichtlich, daß eine solche Position ein »Näherkommen zwischen Lehrer und Schüler«, wie es in Klaus Manns Beurteilung des Jahres 1918/19 heißt, »außerordentlich erschwert«.

Seit dem Frühjahr 1920 erhielt das »Näherkommen« zwischen Vater und Sohn durch das »Mannwerden Eissi's« eine zusätzliche Aufladung, die beim Vater mit »wunderlichem Empfinden verbunden« war: »Er wechselt die Stimme jetzt, sein Kehlkopf wächst, seine bloßen Beine sind kolossal, die Richtung seiner Meinungen revolutionär«.³⁷

³⁵ Klaus Mann, »Der Wendepunkt« (s. Anm. 23), S. 77.

³⁶ Klaus Mann, »Kind dieser Zeit« (s. Anm. 24), S. 57.

³⁷ Thomas Mann, »Tagebücher 1918 – 1921« (s. Anm. 27), S. 426; vgl. auch Krüll (s. Anm. 26), S. 274f.

Während die schulischen Beurteilungen dieser Zeit die Rubrik »Körperliche Anlagen« aussparen und an Klaus Mann »etwas Unkindliches« entdecken, beobachtet der Vater an sich selbst, wie sich eine erotisch geladene Beziehung zu seinem Sohn entwickelt:

Entzücken an Eissi, der im Bade erschreckend hübsch. Finde es sehr natürlich, daß ich mich in meinen Sohn verliebe.[...] Ich hörte Lärm im Zimmer der Jungen und überraschte Eissi völlig nackt vor Golo's Bett Unsinn machend. Starker Eindruck von seinem vormännlichen, glänzenden Körper. Erschütterung.³⁸

Hinter den erotischen Begriffen verbirgt sich zugleich auch eine Selbstbespiegelung Thomas Manns, deren literarischer Charakter bald offenbar wird. Zuerst notiert Thomas Mann die beiläufige Beobachtung einer Bekannten (»Klaus, von dessen Ähnlichkeit mit Papa sie verblüfft war«),³⁹ dann ein weitergehendes Urteil: »Übrigens sind sie Klaus mir sehr ähnlich«. Aber da war die Erfahrung schon zu einem potentiellen literarischen Stoff geworden:

Verliebt in Klaus dieser Tage. Ansätze zu einer Vater-Sohn-Novelle. – Geistig rege. [...] Ich beendete soeben längeren Brief an den Dichter Weber über mein Verhältnis zur gleichgeschlechtlichen Liebe [...]. [...] saß bei K., mit der ich mich über »Blutschande«, d. h. sinnliche Liebe des Vaters zu einer die Mutter jugendlich wiederholenden Tochter, unterhielt, einen Fall, den ich für sehr natürlich erklärte.⁴⁰

Klaus Mann hatte seinerseits im Schuljahr 1921/22 einen Klassenkameraden namens Elmar Hellenthal schwärmerisch verehrt, ihm Gedichte gewidmet und ihn sogar in eine Erzählung namens »Vorfrühling« hineingenommen.⁴¹ Diese »beziehungsreiche und doppelt bekenntnishafte« Studie gab er dann jenem eingangs genannten Klassenlehrer mit den »Dreizehnlinden« zu lesen, obwohl er doch bei diesem vernünftigerweise »keinerlei Verständnis für die Abenteuer meiner Seele voraussetzen durfte«:

Was also brachte mich zu dieser schändlichen Preisgabe? – Einerseits war sicher die gewöhnlichste Eitelkeit im Spiele; an-

³⁸ Ebd., S. 456 und 470.

³⁹ Ebd., S. 447.

⁴⁰ Ebd., S. 451 und 475.

⁴¹ Vgl. grundsätzlich dazu: Stefan Zynda, »Sexualität bei Klaus Mann«, Bonn 1986.

dererseits der Wunsch, den Vorgesetzten zu verblüffen und einzuschüchtern, indem ich ihm Einblick in eine so kranke und sündig-schwermütige Welt gewährte; dann wohl auch das Bedürfnis, Elmar – dem ich anonym das Gedicht zugesandt hatte – dadurch gleichsam öffentlich zu huldigen, daß ich den Leiter unserer Klasse zum Zeugen meiner Passion für ihn machte; schließlich aber ganz einfach jener eingeborene *Exhibitionismus*, der fast unvermeidbar mit dem Phänomen der künstlerischen Begabung – oder auch nur mit dem Trieb zur artistischen Sich-Selbst-Darstellung – zusammenhängt; *die tiefe Lust jedes artistischen Menschen am Skandal*, an der Selbstenthüllung; die Manie, zu beichten – wem immer es auch sei –, da erst nach den Geständnissen das eigentliche und wahre Geheimnis beginnt.

Die Antwort des Professors auf ein solches Ansinnen läßt sich leicht erraten:

Ich erinnere mich, daß der Professor, als er mir meine Dichtung zurückgab, sowohl schmerzlich als verächtlich zu mir sagte: „Wenn *das* Ihr Frühling ist -⁴² wobei er auf eine bittere, ja saure Art die Mundwinkel senkte.“

In der „Besonderen Schulzensur“ hat dieser Professor dann gleich die geeignete Therapie empfohlen: „Er sollte Einzelunterricht haben u. viel körperl. Betätigung (Feldarbeit ec.) u. unerbittlichen Zwang.“ Und er fügt vielsagend hinzu: „Es trifft alles vorher Gesagte zu u. doch könnte man über Klaus Mann noch viel sagen.“

Der von den Lehrern geforderte „unerbittliche Zwang“ war wohl nicht die Erziehungsmethode im Hause Mann. Ein in Thomas Manns Tagebuch vom 5. Mai 1920 überliefertes „erschütterndes Vorkommnis“ mag dies beleuchten:

Gestern Abend erschütterndes Vorkommnis mit K. Sie hatte Klaus' Tagebuch offen liegend gefunden und gelesen. Ohne gerade eigentlich Schlechtigkeit zu offenbaren, zeugt es von so ungesunder Kälte, Undankbarkeit, Lieblosigkeit, Verlogenheit, abgesehen von den literarisch-radikalistischen Flegeleien und Albernheiten, daß das arme Mutterherzchen tief enttäuscht und verwundet war. K. weinte über den Jungen, wie sie es vor Jahren tat, als er sterben sollte. Beruhigungs- und Tröstungsversuche, bewegten Herzens. Den tobenden Vater werde ich nie spielen. Der Junge kann nichts für seine Natur,

⁴² Klaus Mann, „Kind dieser Zeit“ (s. Anm. 24), S. 92.

die ein Produkt ist; auch glaube ich kaum, daß ihm jeder Fond fehlt. Sehr vieles ist geschmacklose Allüre ohne Zweifel.⁴³

Wenn überhaupt die konventionellen Bildungswerte des Bürgertums vermittelt wurden, dann geschah dies so, als meine der Vater zugleich sich selbst, wenn er seinen Sohn tadelte:

Klaus von K. und mir hart gescholten wegen seiner Schlawheit und Selbstzufriedenheit. Schließlich ist es Pflicht, sich nicht aus Selbstschonung der unangenehmen Emotion des Zorns ganz zu entschlagen.⁴⁴

Seit dieser Zeit – die Eintragung in Thomas Manns Tagebuch stammt vom 3. April 1921 – sollte Klaus Mann »Nachhilfeunterricht u. Überwachung für häusliche Arbeiten« erhalten, was aber dann doch nicht geschehen ist. Daß der Schüler »sich etwas mehr zusammennahm« und durchkam, kommentiert die Beurteilung mit einem klassischen literarischen Zitat: »der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe«[!].

Zuletzt ist zu zeigen, daß die Lehrer mit ihren Äußerungen über Klaus Mann offensichtlich oder versteckt auch den Vater meinten. Aus der Rubrik »Verhalten der Eltern gegenüber der Schule« glaubt man den flehentlichen Ruf herauszuhören, der berühmte Schriftsteller möge sich doch für die Arbeit der Schulphilologen interessieren: »Die Eltern sind mit dem Klaßleiter nie in Beziehung getreten und scheinen der Arbeit d. Schule keinen hohen Wert beizulegen«.

Richtet sich die Aufforderung, den Sohn »zu geregelterer Tätigkeit« anzuhalten, vielleicht ein klein wenig gegen den Beruf des schriftstellernden Vaters? Enthält die Erwähnung der »zu einseitigen literarischen Interessen« des Sohnes nicht auch eine versteckte Kritik am Literaten? Dabei hätte dieser reaktionäre und ultrakonservative Verfasser der »Betrachtungen eines Unpolitischen«, seit Anfang 1917 in Vorabdrucken der »Neuen Rundschau«, 1918 als Buch zu lesen, den Professoren doch genehm sein müssen. Im ersten Jahr Klaus Manns am Wilhelmshgymnasium jedenfalls sind die Lehrer gegen Schüler und Elternhaus noch milde gestimmt, wenn es über die Zukunftsaussichten des Sprößlings heißt: »Im Studium wird er, ohne besondere Erfolge zu erzielen, gut mitkommen und stets, eine »Herrennatur«, seine eigenen Wege wandeln«.

⁴³ Thomas Mann, »Tagebücher 1918 – 1921« (s. Anm. 27), S. 43f.

⁴⁴ Ebd.

Doch das ändert sich bald. Daß Thomas Manns Vorwort zu seinem Großessay, Anfang 1918 geschrieben, die extremsten Positionen des Buchs, nach Klaus Mann literarisch ein »Meisterstück«, »vom politischen Standpunkt eine Katastrophe«, zurückgenommen hatte; daß Thomas Mann nicht erst seit seiner Rede »Von Deutscher Republik« im Oktober 1922 zum lautstarken Anhänger der Weimarer Demokratie geworden war – davon wußten die Beurteiler seines Sohnes nichts. Auch mit dem aktuellen literarischen Leben waren sie nicht so ganz auf dem Laufenden. Der Ehrendokortitel der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn, den Thomas Mann 1919 verliehen bekam, erscheint erst 1921/22 im Formularkopf des Zeugnisentwurfs. Haben die Lehrer des Wilhelmsgymnasiums Thomas Mann überhaupt gelesen? Wenn ja, dann kannten sie vermutlich nur den ästhetischen Novellisten der Jahrhundertwende, wenn sie hinter Klaus Mann eigentlich seinen Vater meinten: »Es ist auffallend, wie der frühreife Junge bewußt (Elternhaus?) alles Vaterländische ablehnt, einem verschwommenen Internationalismus u. Ästhetizismus huldigt«.

Klaus Manns literarische Sozialisation verläuft komplexer und komplizierter als diejenige Feuchtwangers oder Bechers. Sie läßt sich nicht als durch das väterliche Vorbild bedingte literarische Frühreife abtun. Klaus Manns dichterische Neigungen entstehen im Wechselspiel von schulischem Umfeld und häuslichem Erleben. Der konservative Schulbetrieb des Kaiserreichs stellt mit seiner reaktionären Auswahl und der langweiligen Behandlung der Lesestoffe die eine negative Seite im Umgang mit Literatur dar. Im krassen Gegensatz dazu steht die häusliche, gelegentlich sogar mit dem Reiz der Heimlichkeit gepaarte Lektüre. Aber es sind in großem Umfang Stoffe, Themen und Motive der schulischen Erfahrungs- und Lebenswelt, die in den ersten schriftstellerischen Versuchen auftauchen. Auch als Rezeptionsnormen setzende Institution spielt die Schule für Klaus Mann eine gravierende Rolle. Wie Feuchtwanger legt auch Klaus Mann seine heimliche dichterische Produktion zuerst seinem Lehrer vor, nicht etwa dem Vater. Im Unterschied zu Feuchtwanger paßt er sich aber der literarischen Konvention nicht an und sprengt die Erwartungen, die man an Schülerarbeiten stellen kann: Thematik und Behandlung des Frühlings sind ein Skandal, der Schülerzeitungsbeitrag ist »zu radikal« und »zu keß«. Seine produktionsästhetischen Normen orientiert Klaus Mann jedoch ganz eindeutig an denen von Vater und Onkel.

Ganz ähnlich entwickelt sich Klaus Manns politisches Bewußtsein. Sein politischer Standort während des Weltkriegsendes und der Revolution basiert nicht zum wenigsten auf dem Erfahrungshorizont der Schule, freilich in pointierter Abgrenzung gegen die reaktionären Wertungen der deutsch-nationalen Lehrerschaft, denen der Vater während der Arbeit an den ‚Betrachtungen eines Unpolitischen‘ gar nicht so fernsteht. Aber selbst hier ist Literatur im Spiel, wenigstens im weitesten Sinn und in der Betrachtung aus späterer Position: Die Begeisterung für die Erschießung der Spartakisten wird mit dramatisch-ästhetischen Kategorien (»etwas Schönes«, »bewundernswert«) abgelehnt.

Das »Näherkommen« zwischen Vater und Sohn läuft in den Bahnen homoerotisch-inzestuöser Zuneigung, deren literarischer Spielcharakter bei beiden nicht zu übersehen ist. Im Unterschied zu Bechers literarischer Rebellion gegen den Autoritätsanspruch des Vaters richtet sich Klaus Manns literarische Sozialisation gerade an dieser Instanz des Vaters aus, der die Literatur schlechthin verkörpert. Ein wenig davon scheinen die Lehrer zu erahnen, wenn sie dem »Elternhaus« und damit Thomas Mann noch nach 1922 »einen verschwommenen Internationalismus und Ästhetizismus« unterstellen, den der Vater längst hinter sich, der Sohn aber noch vor sich hat.

ANHANG

[Diplomatischer Abdruck des Schüleraktes »Klaus Mann«.
Wilhelmsgymnasium München, Schularchiv]

K. Wilhelms-Gymnasium München.

BESONDERE SCHULZENSUR für Klaus Mann

A. Am Schlusse des ersten Schuljahres.

Schuljahr 1916/17. Klasse I A.

Klaßleiter: k. Gymnasiallehrer Dr. Franz Winter.

a) Körperliche Anlagen und ihre Verwertung.

Der Schüler scheint nicht so gesund zu sein, wie er aussieht und wie man nach seinem kräftigen Körperbau vermuten möchte. Für körperliche Betätigung, wenigstens im Verein mit seinen Klaßkameraden, zeigt er wenig Sinn und ist hierin auch wenig gewandt.

b) Geistige Anlagen und ihre Verwertung.

An Begabung, geistiger Regsamkeit, Wissensdurst und frischer Teilnahme am Unterricht übertrifft Mann die meisten seiner Mitschüler, an Selbständigkeit der Auffassung und an Gestaltungsvermögen im mündlichen und schriftlichen Ausdruck wohl alle.

c) Fleiß, Pflichtgefühl, Vorliebe für einzelne Fächer od. Tätigkeiten.

Doch ist er kein Freund sorgfältiger, gründlicher und ausdauernder Tätigkeit auf dem Gebiete der Schulfächer. Dagegen macht er, sehr belesen und originell in seinem Empfinden, schon die ersten Versuche literarischer Betätigung.

d) Sittliches Verhalten.

Er ist anständig und für sein Alter recht ernst, doch auch etwas altklug und mit allzu starkem Selbstbewußtsein ausgestattet.

e) Allgemeine Wahrnehmungen über das Verhalten außerhalb der Schule.

[Kein Eintrag]

f) Verhalten der Eltern gegenüber der Schule.

Der Vater, der Schriftsteller Thomas Mann, erkundigte sich nie nach seinem Sohn, dagegen wiederholt die Mutter, der anscheinend die ganze Erziehung der Kinder obliegt. Doch sollte sie, in voller Berücksichtigung der Eigenart des Jungen, diesen zu geregelterer Tätigkeit anhalten.

g) Aussicht bezügl. des Vorwärtstommens im Studium.

Im Studium wird er, ohne besondere Erfolge zu erzielen, gut mitkommen und stets, eine »Herrennatur«, seine eigenen Wege wandeln.

Schuljahr 1917/18. Klasse II A.

Klaßleiter: Aushilfsassistent. Jos. Thanner.

Zu c):

Der Fleiß des Schülers ist schwankend und zu wenig gründlich. Auf die Fertigung seiner Aufgaben verwendet er häufig nur geringe Sorgfalt. Seine Hefte und Bücher lassen Ordnung und Sauberkeit sehr vermissen.

Zu d):

Während des Unterrichts zeigt er oft Neigung zu Unruhe. Gegenüber dem Lehrer legt er nicht selten ein vorlautes und keckes Benehmen an den Tag.

Schuljahr 1918/19. Klasse III A.

Klaßleiter: Aushilfsassistent Hermann Poschenrieder.

Zu a):

Kräftig und wohl gesund. Für körperliche Betätigung und Anstrengung hat er wenig Neigung.

Zu b):

Der Schüler zeigt in seinem Verstandes- und Gefühlsleben eine Reife, die ihn über den Horizont s. Kameraden weit hinaushebt, aber etwas Unkindliches an sich hat und zu manchen Bedenken Anlaß gibt. Seine Interessen sind rein literarisch.

Zu c):

Arbeit aus Pflichtgefühl kennt er nicht. In den Fächern, die ihm nicht behagen, tut er nur soviel, als gerade noch genügt. Einen recht widerwärtigen Eindruck macht (!) seine Schul Hefte u. Bücher mit futuristischen Zeichnungen zu verklecksen.

Zu d):

Im ganzen faßt er die Schule als lästigen Zwang auf. Sein blasiertes und schauspieleisches Wesen erschwert ein Näherkommen zwischen Lehrer und Schüler außerordentlich.

Zu e):

Die Eltern sind mit dem Klaßleiter nie in Beziehung getreten und scheinen der Arbeit d. Schule keinen hohen Wert beizulegen.

Schuljahr 1919/20. Klasse IV A.

Klaßleiter: Werner.

Zu a):

Gegen Schluß des Schuljahrs mußte er jeden 2. oder 3. Tag zum Augenarzt, wodurch er ziemlich viele Unterrichtsstunden versäumte.

Zu b), c):

Die Erfahrungen der Vorjahre treffen auch auf dieses Schuljahr zu.

Zu d):

Doch war sein Betragen, abgesehen von gelegentlicher Neigung zu Mutwillen in der Freiviertelstunde, ordentlich und hielt sich von Strafen frei.

Zu g):

Es besteht Gefahr, daß seine zu einseitigen literarischen Interessen seine Leistungen in den übrigen Fächern (außer Deutsch) über kurz oder lang empfindlich beeinträchtigen. Bisher genügen sie noch.

Schuljahr 1920/21. Klasse V A.

Klaßleiter: Werner.

An dem bereits früher geschilderten Wesen des Schülers hat sich nichts geändert, doch zeigte er auch heuer im Unterrichte anständiges Benehmen. Wie vorauszusehen war, gingen seine Leistungen in mehreren Fächern zurück (Griech. Mathem. Naturkd. Geogr.) so daß sie nur zur Not genügten u. er im Weihnachtszeugnis als -gefährdet- zu bezeichnen war. Wohl dadurch veranlaßt erschien die Mutter in der Sprechstunde Mitte Februar. Sie erklärt sich außerstande ihm bei ihren 6 Kindern die gewünschte und als notwendig von ihr selbst erkannte Ueberwachung widmen zu können, hat aber Interesse daran, daß ihr Sohn das Gymnasium durchmacht, und ist bereit für Nachhilfeunterricht u. Überwachg. f. häusl. Arbeiten zu sorgen. Ohne daß es heuer noch dazu kam, erzielte dieser schließlich noch in allen Fächern Genügendes, indem er sich etwas mehr zusammennahm, -der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe-.

Schuljahr 1921/22. Klasse VI A.

Klaßleiter: Prof. Weinrich.

Es trifft alles vorher Gesagte zu u. doch könnte man über Klaus Mann noch viel sagen. Zunächst über sein Verhalten; während er bei dem Klaßl. durchweg anständig u. vornehm sich betrug, war er in den Math. Stunden bei OStR. Dr. Schöner vorlaut u. arrogant. Unter dem Druck des Winterzeugnisses (Latein IV. Math. 3/4) arbeitete er so viel, daß er wieder mit knapper Not auf rücken konnte.- Es ist auffallend, wie der frühreife Junge bewußt (Elternhaus?) alles Vaterländische ablehnt, einem verschwom. Internationalismus u. Ästhetizismus huldigt.

Die Mutter (Mißerfolge, Zeugnis!) war wiederholt in der Sprechstunde. Sie ist bei aller Ablehnung doch sehr, sehr überzeugt von den lit. Talenten ihres Klaus, was der Junge sich zu Nutzen macht um sich verwöhnen zu lassen.

Er sollte Einzelunterricht haben u. viel körperl. Betätigung (Feldarbeit ec.) u. unerbittlichen Zwang.